

Blätter aus Krain.

(Beilage zur „Laibacher Zeitung.“)

Die „Blätter aus Krain“ erscheinen jeden Samstag, und ist der Prämumerationspreis ganzjährig 2 fl. österr. Währung.

Ländliches Bild.

Dort draußen in dem grünen Thal,
Beglückt vor allen Hämnen,
Sitzt Hanns ein offnes Freudenmahl
Mit allen seinen Gänsen.
Denn heute war's im andern Jahr,
Daß er das Scepter führte,
Des Angers fromme Gänseschaar
Mit Glück in Ruh' regierte.

Er saß, den Rücken angelehnt,
Im breiten Eichenschatten;
Sein Hund umkreist, indes er gähnt,
Die Heerd' auf grünen Matten:
So war sein Volk und er geschützt,
Er hatte blos das Schauen,
Wie mancher, der im Amte sitzt,
Sich Nägel abzuhauen.

Der Mittag sentte glüh'nden Schein,
Kein Hauch war in den Lüften,
Da schlief denn Hanns glücklich ein,
Vergaß Hund, Heerde, Tristen.
Die Sonne schlich zum Untergang
Rings um die ganze Eiche —
Doch Hanns lag immer längelang
Im Schlaf, wie eine Leiche.

Halloh! was gibt's auf einmal dort?
Ein Gänsrich hebt die Flügel,
Und Hund und Heerde ziehen fort,
Heim über Thal und Hügel.
O Hanns, du schläfriger Regent!
Dir wird es schlimm ergehen —
Man nimmt dir ab das Regiment,
Und — dir ist recht geschehen!

Victor H. f. c.

Der Weg zum Capital.

Wir saßen unserer drei in einem kleinen Zimmer und klagten über die Härte unseres Schicksals. Da sagte Georg: „Ohne Geld ist doch nichts anzufangen; würde ich auch auf eine Speculation verfallen, die einem Rothschild Ehre machte, man würde sie doch nicht für beachtenswerth halten, da sie von solch einem armen Schlucker käme.“

„Ich,“ sagte Albert, „habe eben ein Werk vollendet, das meinen Ruhm als Schriftsteller gründen würde, wenn ich nur einen Buchhändler finden könnte, der es mir abkaufte.“

„Ich hat meinen Principal um eine Erhöhung meiner Besoldung,“ rief ich aus, eifrig in den Chorus des Sammers mitstimmend, „und er antwortete mir, daß er für 40 Louisd'or jährlich mehr Commis haben könne, als er bedürfe.“

„Ich würde nicht so Vieles wünschen,“ sagte Georg gedankenvoll, „wenn man nebst dem, daß wir arm sind, uns nur nicht für arm hielte. Würde man nur von Einem von uns glauben, daß er reich sei.“

„Was nützt der Schatten ohne das Wesen?“ fragte ich.
„Gewiß sehr viel,“ sagte Albert, „da halte ich es mit Georg — der Anschein bewirkt oft die Wirklichkeit. Der nächste und beste Weg zu einem Capital ist der Credit.“

„Besonders,“ erwiderte Georg, „der Ruf, ein großes Glück zu haben. Hat keiner von uns etwa einen reichen Oheim in Indien?“

„Einer meiner Vettern ging vor Jahren nach Jamaica oder Martinique, es fällt mir eben nicht mehr ein,“ sagte ich unschuldiger Weise, „und er kam niemals zurück.“

„Vortrefflich, das ist Alles, was nöthig ist!“ rief Georg aus, „wir wollen diesen Vetter heraufbeschwören, oder — könnten wir ihn nicht tödten? Ja, so: Johann Merau ist gestorben, hinterläßt eine große Zuckerpflanzung mit hundert Negerclaven, und ein Vermögen von hunderttausend Louisd'or seinem vielgeliebten Vetter Louis Merau.“

Wir lachten über den Spas, und ich dachte nicht mehr daran; aber Georg und Albert, noch mehr aufgeregt durch den Punsch, den ich zur Ehre des Erblassers kommen ließ, verloren keine Zeit, eine ganze Geschichte auszufinnen über das Vermögen, welches mir hinterlassen sein sollte.

Am nächsten Tage stellten sich verschiedene Freunde ein, um mir Glück zu wünschen. Es versteht sich, daß ich sie zu enttäuschen trachtete, sie wollten aber keine Ausrede annehmen. Vergeblich versicherte ich sie, es sei eine Erdichtung; sie wollten es nicht glauben. Mehrere Leute erinnerten sich noch recht wohl meines Veters Johann, sie hatten ihn in Nantes gesehen, ehe er sich einschiffte, im Jahre 1789. Unter Anderen kam auch mein Schneider, dem ich noch eine kleine Summe schuldig war, die ich jedoch in dem Augenblick eben nicht zu bezahlen vermochte. Ich dachte gleich, daß der Tod meines Veters sein Gedächtniß aufgefrißt habe, und wünschte meine zwei Freunde an einen Ort, den ich nicht nennen mag.

„Guten Morgen, Herr Mayer,“ sagte ich, „Sie sind wegen der fünfzig Frank's gekommen?“

„Sie werden wohl nicht denken, mein Herr, daß ich einer solchen Kleinigkeit wegen Sie belästigen werde? Nein, mein Herr, ich komme, um Ihre Befehle zu empfangen. Sie brauchen einen Traueranzug.“

„Einen Traueranzug?“

„Ja, mein Herr, wegen des höchstbetäubenden Hinscheidens ihres geliebten Herrn Veters. Einen dunkelbraunen Trac für den Morgen, schwarze Hosen und Weste.“

„Für diesen Augenblick, Herr Mayer —“

„Ich hoffe, mein Herr, daß ich doch nichts gethan habe, Ihre werthe Kundschaft zu verlieren?“

„Aber ich wiederhole Ihnen, ich habe gar kein Geld erhalten.“

„Ich bitte, mein Herr, dieses Umstandes nicht Erwähnung zu thun; es hat gar keine Eile,“ rief der Schneider aus, während er sich eifrig beschäftigte, mit Papierstreifen mir das Maß zu nehmen.

Ich bedurfte eben einigen Zuwachs in meinem Kleider-schranke, also sagte ich nichts mehr.

Kaum hatte mich mein Schneider verlassen, als mein Nachbar mit vielen Verbeugungen eintrat.

„Mein lieber Herr,“ sagte er, „ich möchte Sie um eine große Gefälligkeit bitten, kaufen Sie mein Haus. Sie werden sich wohl umsehen, um sicher und einträglich Ihr Geld anzulegen. Sechszigtausend Franken sind eine Kleinigkeit für Sie, bei mir ist ein anderer Fall. Ich dachte, Herr Felix habe sich entschlossen, das Gebäude zu kaufen, und nun höre ich, er habe seine Meinung geändert. Was wird aus mir werden? Ich muß große Zahlungen leisten und weiß nicht, wo ich das Geld hernehmen soll.“

„Was? Ich Ihr Haus kaufen? Da müßt ich ja wahnsinnig sein, um an so etwas zu denken!“

„Wahnsinnig? Sie können sich nirgends ein besseres Haus kaufen. In zwei Jahren wird es, mit wenig Kosten, doppelt so viel werth sein, als jetzt; Sie werden nie wieder eine so gute Gelegenheit finden. Sagen Sie Lopp! Einverstanden, und ich gehe sogleich.“

Und er war weg, ehe ich Zeit hatte, ein Wort zu erwidern. Zwei Stunden nachher kam Herr Felix, dem äußern Anscheine nach nicht in der besten Laune.

„Wahrlich, mein Herr,“ fing er an, „Sie haben mich unangenehm überrascht, das Haus ist mir unentbehrlich: ich zählte darauf, wie wenn es schon das meine wäre, und bot nur fünfzigtausend Franks dafür, weil der Eigenthümer in Verlegenheit ist und ich gewiß zu sein glaubte, daß er genöthiget sein würde, sie zu nehmen. Bei Ihnen, mein Herr, ist es anders. Deshalb komme ich, Sie zu fragen, ob Sie es mir für fünfundsiebzig Tausend Franks abtreten wollen.“

Fünfzehn Tausend Franks so auf einmal in den Schooß eines armen Schluders fallend, der sich mit harter Arbeit quälen mußte, um in einem Jahre achthundert Franks zu verdienen! Ich traute kaum meinen Ohren!

„Ich kann Ihnen nicht sogleich eine Antwort geben,“ sagte ich, „jedoch wenn Sie sich die Mühe nehmen wollen, um fünf Uhr wieder zu kommen, dann werde ich sehen, was ich thun kann.“

Drei Viertel auf fünf Uhr war Herr Felix wieder da. Ich sprach ganz offen zu ihm: „Ich muß Ihnen sagen, daß ich keinen Gedanken hatte, das Haus zu kaufen, bis der Eigenthümer mich dazu vermochte. Sie sagten aber, daß Ihnen das Haus unentbehrlich sei, mir wird jedes andere passen, mit-hin gehe ich auf Ihre Bedingungen ein.“

„Sie sollen für diesen Betrag eine Geldanweisung auf Paris erhalten, zahlbar in vierzehn Tagen,“ antwortete Herr Felix, der sich verbeugte und über meine Handlungsweise, wie es schien, entzückt, mich verließ.

Eine Geldanweisung auf Paris! Der Umstand schien mir so außerordentlich, daß ich glaubte, sie nach Paris schicken zu müssen, um das Geld einzuhoben. Zu diesem Zwecke schrieb ich an Herrn Fanges & Bergeret, das einzige Haus, das ich dort kannte. Ich empfang gewöhnlich durch dasselbe den Zins eines kleinen Capitals, das mir ein Oheim hinterlassen hatte.

Ich benachrichtigte Fanges & Bergeret, daß ich über ein Capital zu verfügen hätte und von ihnen zu vernehmen wünschte, wo ich dasselbe am besten unterbringen könnte. Die Bedeutung des Wortes „Capital“ ist sehr verschieden, je nach dem Stand des Besitzers und der Stelle, die derselbe im Leben einnimmt. Das Gerücht meiner Erbschaft hatte sich bis nach Paris verbreitet; wenn ich also vom Capital sprach, mußte es klar sein, daß ich eine große Summe meinte. Dieß erwies sich auch aus folgendem Briefe:

„Mein Herr, wir haben Ihr werthes Schreiben vom 17. d. kurz nach Beschluß des spanischen Parlaments wegen eines Anlehens erhalten, an welchem unser Haus einigen Antheil hat. Da wir unseren Freunden eine Gelegenheit darzubieten wünschen, sich bei diesem Geschäfte, das wir vortheilhaft finden, zu betheiligen, so haben wir uns die Freiheit genommen, Ihnen gleich zwanzigtausend Piaster (spanische Thaler) gutzuschreiben. Sollte Ihnen diese Summe zu beträchtlich scheinen, so gestattet Ihnen das Steigen jener Versicherungen nach Prämie zu verkaufen.“

Wir verbleiben, Herr, Ihre weiteren Befehle erwartend
Fanges & Comp. m. p.“

Diesem war ein Postscriptum von der Hand des Principals beigelegt:

„Wir haben mit Freude das große Glück vernommen, das unserm alten Freunde und Correspondenten widerfahren ist, und bieten Ihnen bei Gelegenheit unsere Dienste an.“

Zwanzigtausend Piaster! Ich ließ den Brief vor lauter Erstaunen aus meinen Händen fallen. Wie groß aber würde meine Ueberraschung gewesen sein, wenn ich mich auf die Handelsausdrücke besser verstanden und den Conto-Current bedachtamer gelesen hätte; denn ich hätte alsdann gesehen, daß das, was ich für Capital hielt, bloß die jährlichen Zinsen waren. Ich verlor keine Zeit, meinen Correspondenten zu schreiben und sie zu benachrichtigen, daß die Summe viel zu groß sei. Ich habe kein Geld von Martinique erhalten, sagte ich, und es wäre mir vielleicht unmöglich, meine Verbindlichkeiten rechtzeitig zu erfüllen.

Mit umgehender Post kam eine Antwort.

„Wir vernehmen mit Bedauern, daß Sie Befürchtungen hegen wegen des spanischen Anlehens. In Folge Ihrer Befehle haben wir also die Hälfte des Ihnen angewiesenen Capitals verkauft, welches Ihnen schon einen Netto-Gewinn von achtzigtausend Franks bringt. Was Ihr Vermögen in

Martinique betrifft, so sind wir genugsam bekannt mit der Verzögerung, welche bei einer solchen Entfernung nothwendiger Weise eintritt, um zu verstehen, daß Sie nicht sogleich in den Besitz Ihrer Erbschaft kommen können; jedoch wird Ihre Unterschrift genügen, Ihnen unterdessen das nöthige Geld zu verschaffen. Wir nehmen uns die Freiheit, Sie an die Vortheile zu erinnern, die aus rechtzeitiger Geldanlage erwachsen, damit Sie, wenn die gerichtlichen Einmischungen werden beendet sein, keine Schwierigkeiten finden, ein so großes Capital mit guten Zinsen anzulegen. In der Hoffnung, Sie werden von den deutschen Asscuranzen eine bessere Meinung haben, als von den spanischen, senden wir Ihnen einen Prospectus, um in Gröningen eine Bank zu errichten. Sie mögen gefälligst beachten, mein Herr, daß es keiner Einlage bedarf, und daß es Ihnen, da die Zuschüsse nur in langen Zwischenräumen zu erfolgen haben, leicht sein wird, falls Sie unterdessen ihre Meinung ändern sollten, Ihre Actien zu verkaufen, ohne irgend eine Zahlung geleistet zu haben. Wir haben fünfzig in Ihren Credit gestellt, und verbleiben achtungsvoll &c.“

(Schluß folgt.)

Eine päpstliche Visitation zur Zeit der Kirchenreformation in Steiermark, Kärnten und Krain.

Nach einem Manuscripte der Bibliothek della Vona in Görz.

(Fortsetzung.)

Von hier begab ich mich nach Kärnten und zwar zuerst nach Oberndorf, regulirtes Chorherrenstift, von meinem Vorfahren im Patriarchate gegründet. Durch Ungebundenheit des Lebens war der Convent in eine Schuldenlast von 20.000 Gulden gerathen, die jetzt auf die Hälfte gezahlt war. Bei Verminderung der überflüssigen Ausgaben würde diese Abtei sich von der Schuld ganz befreit haben und man könnte sie dann zur Dotirung des Görzerischen Jesuitencollegiums verwenden, worüber ich schon der Congregazione Germanica geschrieben habe. Die zu diesem Stift gehörigen Pfarrkirchen wurden im übelsten Zustande gefunden, sowohl hinsichtlich des Cultus als der Verwaltung, wie die anderen in diesem Lande, und ich versammelte hier zum dritten Male den Clerus, um ihm Ermahnungen und Weisungen zu geben und die allgemeinen Berschriften zu veröffentlichen. Ich setzte dann meine Reise nach Villach und in das Gailthal (valle Giglia) fort, eine Gegend, welche, als die besiedelteste von Allen, auch der meisten Hilfe bedarf. Ich schrieb alsogleich dem Vicedom des Bischofs von Bamberg, dessen Gerichtsbarkeit ein großer Theil dieses Landes untersteht, er habe sich zu einer bestimmten Zeit in Villach einzufinden, um dort mit ihm zusammen zu treffen. Dieser Vicedom befand sich in Wolfsberg, einige Tagereisen von Villach entfernt. Ich begab mich zunächst auf Straßburg, die Residenz des Bischofs, wo ich auf das höflichste aufgenommen und von diesem Prälaten mit allen Ehren behandelt wurde. Er ist eben

von einer Vereisung jenseits der Drau zurückgekommen, welche von der größten Wirkung sein konnte, da dieser Bischof von solcher Güte ist, daß ihn selbst die Keger lieben und hochschätzen. Ich blieb nur einen Tag in Straßburg und begab mich dann nach Villach, wo ich den Bevollmächtigten des Bischofs von Bamberg zu treffen dachte. Da ich aber weder ihn, noch einen Andern fand, der mir über die Verhältnisse Auskunft geben konnte, so blieb ich nicht in Villach, wo ich eher verlieren, als gewinnen konnte, sondern begab mich zehn Meilen weiter in die Abtei von Arnoldstein, wo ich eine Nachricht vom Vicedom abwarten und inzwischen die Beschäftigung vornehmen konnte.

Da erhielt ich ein Schreiben von ihm, worin er sich entschuldigte, da er vom Bischofe keinen Auftrag habe, indem er sehr bedauerte, nichts zur Erleuchtung dieser so entarteten Gegenden thun zu können. Ich empfand hierüber um so tieferen Schmerz, als ich hörte, daß der Graf von Ortenburg, der eifrigste Vertheidiger des katholischen Glaubens, der alle Keger dieser Gegenden in der größten Furcht hält, noch nicht von Burgund zurückgekehrt sei, wie ich glaubte, indem ich gehofft hatte, durch den Eifer und den Einfluß dieses Herrn Einiges in diesen, die Grenzen Italiens bildenden Gegenden ausrichten zu können. In diese Abtei (Arnoldstein) hatte sich ein weltlicher Keger eingeschlichen. Ich fand den Abt und einen einzigen Bruder, der den Titel eines Priors führte, in dem ungebundensten Leben, der Kekererei nicht nur verdächtig, sondern sogar überwiesen. Der Abt celebirt nur ein Mal des Jahres, weiß die Messe nicht (non sà dir Messa) und das ganze Gesinde bis auf Glöckner und Organist sind Keger, denen der Abt erlaubt, nach Villach in die Synagoge (protest. Kirche) zu gehen und das Sacrament zu nehmen.

Er (der Abt) hat zugestanden, an vielen verbotenen Tagen Fleisch gegessen zu haben, und er hält als Oberaufseher seiner Arbeiter einen der ärgsten Keger, der eine große Menge kezerischer Bücher hat und bei welchem kezerische Versammlungen stattfinden; ich ließ die Bücher, obwohl mit nicht weniger Gefahr als Aufsehen, verbrennen. Der Prior, überwiesen, außer seines üblen Lebenswandels, unter beiderlei Gestalt die Communion auszutheilen und sich zum lutherischen Glauben zu bekennen, flüchtete sich nach Villach. Ich lud ihn vor und da er nicht erschien, setzte ich ihn ab und verbannte ihn aus der ganzen Diöcese. Der Abt aber, in der Furcht, von mir bestraft zu werden, hatte die Kühnheit, den Mautheinnehmer von Villach und den Stellvertreter des Vicedoms von Bamberg herbeizurufen, beide Keger, welche mich tadelten und sich dagegen verwahrten, daß ich in diesem, dem Bamberger Bischofe untergebenen Orte eine Visitation vornehme. Ich antwortete ihnen zwar wie es sich gebührt, aber der Abt ließ eine Schaar Keger, mit Armbrüsten bewaffnet, vor die Abtei kommen, indem er fürchtete, ich möchte ihn nach Italien abführen und ihm die vier Cassen wegnehmen, die wir bei ihm gefunden hatten.

Da er sich aber überzeugte, daß ich nicht diese Absicht habe, kam er von seinem Entschlusse zurück, indem er sich jedoch der Furcht nicht ent schlagen konnte, der Agent des Bischofs werde ihm nach meiner Abreise die gesammelte Summe von

2000 Ducaten wegnehmen, und er ließ sich hierüber dahin vernehmen, er müsse 1000 Ducaten dem Bischof, als seinem Oberherrn, geben und außerdem für den Empfang der Inful (ad receptionem infulae) eine bedeutende Summe. Hätte ich auch den Abt von diesem Ort verjagt, so war doch keine Person da, die man an seine Stelle setzen konnte und es hätten sich die Keher der Abtei vollends bemächtigt, überdies hätte ich mich einem Conflict mit dem Bischof von Bamberg ausgesetzt. Ich beschloß deshalb, die Abhilfe auf eine bessere Gelegenheit zu verschieben. Ich hielt dem Abte seine Vergehungen vor, und er versprach mir, sich zu bessern, aber ich höre, daß er wenige Tage nach meiner Abreise sein voriges Leben wieder angefangen und den Prior wieder aufgenommen hat, indem er entweder glaubt, ich werde nicht zurückkehren, oder die Keher werden ihn (den Abt) unterstützen. (Hier kommt der Patriarch auf die Wichtigkeit der Erwerbung der Abtei zurück und erzählt, wie er die auch hier vorgefundenen Anhänger der Communion unter beiderlei Gestalt in der Kirche durch eine an sie gehaltene Anrede befehrt habe und wie ihm die Keher von Larvis und Malborghet Schwierigkeiten in den Weg legten, die er glücklich überwand.) (Schluß folgt.)

Volksmärchen aus Krain.

6. Das Meerweibchen.

Das Meerweibchen läßt sich meistens am Ufer der Flüsse und des Meeres sehen; am liebsten sitzt sie im Mondenscheine halb Fisch halb Jungfrau, und kämmt ihre langen, grünlichen Haare. Sie weiß alle zukünftigen Dinge, beschützt ihre Lieblinge und rächt sich an denen, die sie beleidigen. In ihnen finden wir die murmelnenden, sanft tönenden Wellen des Wassers personificirt. Auch von ihnen erzählt sich das Volk viele, mitunter sehr phantastische Märchen. Hier nur eines.

Einmal ging ein Königssohn am Meeresufer spazieren. Die Hitze des heißen Sommertages übermannte ihn, er legte sich in den Schatten einer mächtigen Eiche und schlief endlich beim Getöse der murmelnenden Flut ein. Da weckte ihn ein Kuß auf seinen Lippen aus dem sanften Schlummer. Er sprang auf und erblickte ein wunderhohes Mädchen, das erröthend vor seinem Blick die Augen niederschlug. In den süßen Zauberbanden der Liebe flehte er um ihre Huld und führte sie als sein Gemal heim, nachdem er ihr hatte versprechen müssen, Jahr und Tag ein gewisses von ihren Zimmern nicht zu betreten. So lebten sie Eins in dem Andern, und oft weilten sie am Orte ihrer ersten Begegnung. Und hier am Saume des Waldes erhob sich wie von unsichtbaren Geisterhänden ein prachtvolles Schloß, bespült von der Meeresflut. Bald war das Jahr abgelaufen, aber beständig quälte den Königssohn die Neugierde, zu erfahren, was sein Weibchen täglich mehrere Stunden in dem geheimnißvollen Zimmer zu thun habe, bis er endlich einmal ein Loch bohrte und heimlich hineinsah. Welch' ein Anblick bot sich ihm dar! Da saß seine Gemalin halb

Fisch, halb Jungfrau, umgeben von ihren Dienerinnen in der nemlichen Gestalt, in einer Flut von Thränen, die sie selbst geweint, während noch helle Tropfen ihren holden Augen entquollen! Schnell enteilt er, aber zu spät! Abends erklärte ihm trauernd seine Gemalin: Sie sei eine verzauberte Prinzessin, hätte er nur noch kurze Zeit seine Neugierde bezähmt, sie wäre erlöst worden, nun müsse sie Gott weiß wie viele Jahre noch des Retters harren. Betäubt sank der Königssohn zu Boden. Als er wieder erwachte, war Schloß und Jungfrau verschwunden, nur sein wüstes Gehirn zeigte ihn seines folgenschweren Fehlers. Verzweifelt irrte er am Ufer, bis Mitternacht kam und der Mond seine bleichen Strahlen auf die Gewässer warf. Da zog es ihn mächtig niederwärts, ein Sprung — und die Fluten schlossen sich über dem feuchten Grabe.

J. S.

Der Porcellan-Palast in Mexico.

Auf dem Plage Guardiola in Mexico steht ein bläuliches Gebäude, Casa de los Azulejos, d. h. Porcellanhaus genannt, von dessen Entstehung J. W. von Müller in seinem Werke: „Land und Leute in Mexico“ folgende Geschichte erzählt: Der Graf del Valle war ein Nachkomme des Ferdinando Cortez und gehörte seiner Zeit zu den reichsten Leuten des Landes. Man erzählt sich von ihm, daß er seinem Lebensherrn, dem König von Spanien, zwei prachtvolle, aus Cedernholz erbaute Kriegsschiffe zum Geschenk gemacht habe, mit der ehrfurchtsvollen Bitte, „einen Theil des spanischen Reiches mit einem Besuche zu beglücken, in welchem die Sonne aufgehe, während Madrid in Schlummer liege.“ Zugleich soll er sich anheischig gemacht haben, dafür zu sorgen, daß des Königs Pferd, sobald es in Vera-Cruz das Land betreten habe, bis in die ferne Hauptstadt nur auf Silber treten solle. Bekannt und verbürgt ist es, daß der Graf bei seiner Verheirathung den ganzen Weg von seinem Hause, auf der Plaza de Guardiola, bis zur Kathedrale dicht mit Silberbarren belegen ließ, über welche sich der Hochzeitszug hin- und zurück bewegte. Dieser Graf hatte einen Sohn, der alle übeln Gewohnheiten eines leichtsinnigen und verschwenderischen jungen Mannes angenommen hatte und unter Anderem so hoch spielte, daß er trotz seines ungeheuern Einkommens sich nicht selten in große Schulden stürzte. Eines Tages, als er sich wieder in die Nothwendigkeit versetzt sah, zu seinem Vater zu gehen und um neue Vorschüsse zu bitten, sprach der alte Mann, indem er ihm die begehrte Summe überreichte, kopfschüttelnd und bewegt die Worte des spanischen Spruches: „Mein Sohn, Du baust Dir auch kein Haus von Porcellan,“ d. h., wie wir im Deutschen sagen: „Du wirst nie auf einen grünen Zweig kommen.“ — Dieß einzige ernste Wort des greisen Vaters machte auf den jungen Mann tiefen Eindruck. Von Stunde an änderte er seine Lebensweise, entsagte seinen Thorheiten und begann sich mit ernstlichen Dingen zu beschäftigen. Kaum ein Jahr war vorüber, da kaufte er von einem Mönche einen dem väterlichen Hause gegenüber gelegenen Bauplatz, ließ aus China oder Japan eine Schiffsladung Porcellanplatten kommen, baute das Haus de los Azulejos, wie wir es heute noch sehen, und machte auf diese Weise die Prophezeiung des Vaters ehrenvoll zu nichte.